

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	3 (1913)
Heft:	29
Artikel:	Das Grauholzdenkmal im "Sand" bei Schönbühl
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-637508

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

wegen, sondern weil ihre Lage der herrlichsten eine ist. — Die Kirche ist ein Wallfahrtsort, wenigstens den vielen Wunderdingen nach zu urteilen, die der helfenden Maria zum Dank von gläubigen Herzen geschenkt wurden und die nun alle die wunderliche Tapiserie der Wände ausmachen. Aber sonderbar, so sehr uns manchmal eine katholische Kirche anspricht, da sie nicht so nüchtern ist, wie viele protestantische —, hier wurde uns eher ein Gefühl des Druckes und der Beklemmung ausgelöst, ob all' den wunderlichen Dingen, die da haufenweise aufgestapelt lagen. Mit aller Gewalt zog es uns hinaus — in die Natur, und da erst war wahre Andacht zu halten möglich. Und es ist ein wundervolles Bild, das sich dem schauenden Auge darbietet. Wer einmal oben bei Notre Dame d'Afrique saß und hinabschaute auf das tiefblaue Mittelmeer und dann hinüber nach Algier «la blanche», der wird diesen Augenblick nie vergessen und sich noch oft in stiller Wehmuth zurücklehnen nach jener seltenen Stunde. Ein Stauender, versenkt man sich in einen Traum ohne Ziel und

Gedanken. Es scheint, als ob die Seele sich loslöse und sich mit dem Blau des Himmels vereinige. Wie ein Nichts sieht sich der Mensch der gewaltigen Schöpfung gegenüber der unvergänglichen Schönheit der Natur und es scheint, als hätte Hyperion seine Goldfülle über diesen Flecken Erde ausgeschüttet. — — — — —

Viel zu schnell kam der Tag, da ich von all dem, das mir lieb geworden, Abschied nehmen mußte. Ein letztes Mal durchging ich die finstern Gassen der Kasbah, ein letztes Mal lag ich am Meere und ließ mich von der warmen Sonne bescheinen, und ich hätte sie festhalten mögen, diese goldigen Strahlen, und ein Bündel davon mit nach Bern nehmen.

Ein schöner Abend macht den Abschied doppelt schwer. Die Luft war laut und tausend Sternlein glänzten am Himmel. Zu mir auf das Wasser hinaus strahlte die Stadt im Lichten-glanz und grüßte mich noch weit hinaus auf das Meer, bis Licht um Licht erlosch und im Dunst des Abends verschwamm.

Der Brief.

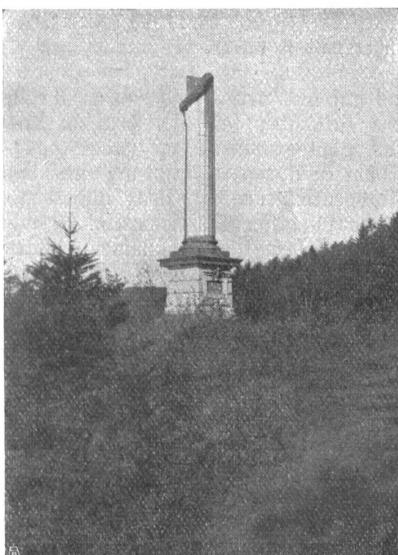
Du schreibst.
Der Lampe Licht
Wirft zitternde Reflexe
Auf dein Gesicht.
Tief neigst du
Über deine Bogen dich,
Und sieh —

Wie zartgetönte Seide
Slimmert nun dein Haar
Um deine weiße Stirn.
Du finnst und träumst!
Ein Lächeln tanzt
Um deinen Mund,
Den zartgeformten,

Deine Augen blitzen,
Dein junges Antlitz strahlt,
Die Wangen glühen dir,
Und emsig gleitet deine Feder
Hin übers schimmernde Papier.

H. M.

Das Grauholzdenkmal im „Sand“ bei Schönbühl.



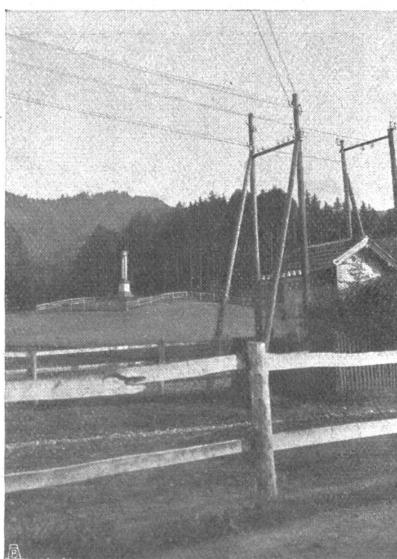
Das Grauholzdenkmal im „Sand“ bei Schönbühl. 1886 errichtet und bis in die neuere Zeit in stimmgewoller Umgebung.

Land — heute nicht mehr am richtigen Ort sei. Früher war es still um das Denkmal, heute hat sich das eidgenössische Remontendepot mit seinen vielen Stallungen gerade dort angesiedelt. Rings um das Monument herum ist eine kahle Rosswiese mit hoher Hecke angelegt worden. Das Denkmal, das früher von weit her erblickt werden konnte, ist

Das Grauholzdenkmal wurde im Jahre 1886 auf Anregung des bernischen Offiziersvereins vom Berner Volk errichtet, zum Andenken an jene sturm bewegte Zeit des Jahres 1798, wo die Berner in heldenhaftem Kampf unterlagen gegen den fremden Eindringling. — Mit Recht macht ein Einfelder in Nummer 91 des „Burgdorfer Tagbl.“ darauf aufmerksam, daß das Denkmal, das früher am richtigen Platz gestanden hat — nämlich am freien Waldbesrand, von grünen Wiesen umgeben, weit ausblickend über das

hinter den großen Ziegeldächern des Remontendepots vollständig verschwunden; es macht in der neuen Umgebung auf den Besucher einen bemügenden Eindruck. Wir wollen hoffen, daß das schweizerische Militärdepartement sich der Sache annimmt, und daß es möglich ist, das Denkmal etwas westlich auf eine jener waldbesäumten Anhöhen zu versetzen, damit es wieder frei ins Land hinausgrüßen kann, als ein Wahrzeichen jener ersten Zeit, und so dazu beitragen hilft, den patriotischen Sinn der kommenden Geschlechter zu heben, zu Nutz und Frommen unseres lieben Vaterlandes.

Aus diesen Erwägungen heraus hat auch die bernische Vereinigung für Heimatshut an ihrem diesjährigen Jahressabott beschlossen, eine Eingabe an die Regierung zu richten mit dem Ersuchen, dem Grauholzdenkmal bessern Schutz anzudeihen zu lassen. („Heimatshut“.)



Das Grauholzdenkmal heute. In seiner Wirkung völlig beeinträchtigt durchhecken und Ställe in nächster Umgebung.

Ein Sonderling.

Wir können unsren Lesern heute eine psychologische Rarität im Bilde vor Augen führen. Jemand im Simmental — die genaue Ortslichkeit und die genaue Personalität tun nichts zur Sache — wohnte der Sonderling, dessen Wohnung hier abgebildet ist. Es ist ein altes, verlassenes Heuschoberlein am Waldrande, droben auf einer Bergweide, eine richtige Einsamkeitsidylle, irgend einem Waldmensch und Einsiedler aus einem Rossgerrroman wie angemessen. Dichtes Buschwerk und Tannendickicht neben und hinten, eine blumige Wiese davor, nicht weit ein murmelndes Bächlein und eine Waldschlucht.

Der in dieser Hütte hauste, war ein richtiger und echter Sonderling. Wie sehr, das kam an den Tag, als er eines Tages halbverhungert und in erbarmungswürdigem Zustande aus seinem Hause heraus und in das Gemeindekrankenhaus hinuntergetragen werden mußte. Auf polizeiliche Anordnung hin wurde sein Hausrat revisiert. Eine summarische Inventaraufnahme, die aus naheliegenden Gründen vorgenommen werden mußte, ergab ungefähr folgendes Resultat (der geneigte Leser mag es an Hand des Bildes nachprüfen und ergänzen): ein Strohbett, diverse Kisten und Kästen, ein gepolsterter Lehnsstuhl, bei dem man leider das „noch guterhalten“ nicht bedingungslos beiseite kann, Küchengeräte, Kleidungsstücke, insbesondere eine Kollektion alter Schuhe, die vermuten lassen, daß ihr Besitzer auf „großem Fuße“ lebte, einige Wagenräder, eine Anzahl Kümmele, alte Stalllaternen mit und ohne Schutzglas, ein alter lederner Feuerreimer usw. usw.

Der Leser wird erstaunt fragen, worin die Wesensgemeinschaft all dieser Gegenstände bestehet, mit andern Worten, wie der Sonderling dazu gekommen sei, diese Dinge um sich zu sammeln, ob sie zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse dienten, oder ob sie bloß eine Sammlung von Raritäten darstellen sollten, die unserm Einspanner dieselben Besitzesfreuden verschaffte, die etwa ein Antiquitätenmämler bei Ansehen seiner Kollektion alter Tabakspfeifen, antiker Ziegelsteine oder chinesischer Pantoffeln empfindet. Wir müssen ihm leider die Antwort schuldig bleiben, da uns, wie gesagt, ein psychologischer Einzelfall vorzuliegen scheint, der auch einem gewieften Seelenforscher Rätsel aufgeben könnte.

Unser Waldmensch soll übrigens auch eine medizinisch-physiologische Kuriosität darstellen, wie uns von unterrichteter Seite versichert wird. Er besitzt die außerordentlich beneidenswerte Fähigkeit, alles verdauen, respektive ohne Magen- und sonstige Beschwerden essen zu können, was ihm vorgesezt wird, so einen halben Korb voll Erdäpfel, etliche Pfund Käse und obendrauf Milch oder sonst ein Getränk in beliebiger Quantität — in einer Mahlzeit natürlich. Nicht bloß das: weder Ekel noch hygienische Bedenken können ihn abhalten, Tierleichen, die schon verscharrt waren, auszugraben und zu verzehren. — Was diese letztere Magenathletik anlangt, so scheint das hier vorliegende Beispiel nicht vereinzelt dagustehen. In der Gemeinde W. lebte noch vor wenig Jahren ein Naturmensch, der von seinen Wanderschaften immer irgend ein totes Tier, ein Huhn, eine Käse, ein Kalb mit heimbrachte; von seiner Hexenküche, die der Schauplatz seiner Mahlzeiten war, ließen die wunderlichsten Gerüchte im Lande herum. —

Wir sind versucht — es möchte dies als Rechtfertigung dieser Publikation gar nicht so überflüssig sein —, unserem



Der Wohnsitz eines Sonderlings, der hier mit 11 Ziegen zusammenlogierte.

Auffaß eine moralpädagogische Wendung zu geben: Ist das Gehabt und Gebahren dieses einen Sonderlings soviel auffälliger und lächerlicher als das aller andern? Sind wir nicht alle Sonderlinge in dieser oder jener Beziehung? Haben wir nicht alle unsere Angewöhnungen, geheimen Lüste und Besonderheiten, die uns lächerlich erscheinen ließen, wenn wir sie nicht geschickt vor den Augen unserer Mitmenschen zu verdecken wüßten? Unsere Chehälften oder Logismütter oder wer sonst mit unserem kulturenbundenen Menschen bekannt wird, sie wüßten darüber ein Kapitel zu schreiben, wenn das Schreiben erlaubt wäre, und wenn es ihnen nicht zu übel bekäme. Gewiß, in jedem Menschen steckt ein Sonderling; das erkennt man am besten bei den Kindern. Es ist zunächst ein Naturgesetz und ein gutes Recht zugleich, daß jeder Mensch sein Eigenes hat und haben darf. Aber da kommen nun die Forderungen der Kultur und kommt die Erziehung mit der Heckenscheere, die alle Wildlinge und Nebenaussprossen zurückschneidet, damit wir gleichartig seien wie ein Burgbaumhag. Die vielen Wenn und Aber, die uns in diesem Gedankengang aufsteigen, bedrohen unsere Absicht, keine Abhandlung zu schreiben. Es gäbe ein eigenartiges und interessantes Kapitel, das von den Sonderlingen und Wildlingen. Und wir vermuten, daß sein Schluß ein positiver wäre, eine Art Apologie der Sonderlinge, in dem Sinne etwa: Es ist doch ein rechtes Glück für uns Menschen, nicht nur für die Dichter, die sich der Sonderlinge je und je mit besonderer Liebe angenommen haben — ich denke an den „Grünen Heinrich“ und „Die Bauern vom Steig“ — daß es „eigene Käuze“ gibt; denn nichts ist langweiliger als geschorene Köpfe, die alle das gleiche denken, und nichts ist interessanter als eine Wanderung durch einen Bergwald, wo bald eine knorrige Föhre mit merkwürdig verkrüppeltem Geäste, bald ein bizarre Felsblock oder eine seltene Blume einem im Wege steht. H. B.

(Unsere Leser mögen ähnliche Beobachtungen machen wie die vorstehende und sie uns mitteilen. D. Red.)